

Stoff für Krisenzeiten

Miguel Adrover war einst ein Star in New Yorks Modeszene. Nun meldet er sich zurück mit einer Öko-Kollektion und der These, dass man seine Kleider länger tragen sollte

Von Susanne Hermanski

Palma de Mallorca – Wenn die Glocken der Kathedrale von Palma läuten, kann Miguel Adrover die Schläge zählen. Sein Atelier, das zugleich seine Wohnung ist, liegt nur eine Häuserzeile entfernt. Mit dem Bart und seinem Haar, das bis zum Po reicht – und das ist weit bei einem Zwei-Meter-Mann – geht er als Jesus-Darsteller durch. Er trägt ein weißes Hemd, auf dem feine blaue Streifen seine Version der Skyline von New York markieren: Eines der Hochhäuser hat die Form einer Pagode, die Spitze eines anderen zierte der Halbmond. Die Twin Towers sind nicht darauf zu sehen. 2002, als er das Hemd entworfen hat, waren die schon eingestürzt. Und seine Karriere war am Ende. Zumindest deren erster Teil. Dass es einen zweiten gibt, ist erst seit kurzem klar.

Zurück zum 9. September 2001: Der Modemacher zeigt seine neue Kollektion in New York. Die hat orientalische Anleihen: Kaftane mit Ornamenten, wie man sie in Moscheen findet, sind dabei oder Burka-ähnliche Kleider. Einige Models tragen Tücher um den Kopf wie die Taliban. „Utopia“ nennt der Designer diese Kollektion. Seine Schau wird mit Spannung erwartet, denn *Vogue* und *New York Times* preisen den Autodidakten als Propheten eines neuen Realismus in der Mode. Man liebt seine dekonstruktivistischen Entwürfe, in denen er das Innere nach außen stülpt oder Louis-Vuitton-Taschen in Miniröcke umbaut. Aus der Matratze eines verstorbenen Freundes hat er einen Mantel geschnitten, den das Metropolitan Museum geradewegs in die Sammlung aufnimmt. Am Tag nach „Utopia“ sitzen die Journalisten in den Redaktionen und schreiben darüber. Am 11. Sep-

tember liegen ihre Texte samt Bildern der modisch Vermummten druckfrisch auf den Frühstückstischen. Und dann überträgt CNN die Anschläge auf World Trade Center und Pentagon live. Die Reaktionen sind drastisch, für Adrover wird es richtig unangenehm, als das FBI bei den Kontrollen jener Tage herausfindet, dass er in den Monaten zuvor viel mit Nordafrika telefoniert und größere Beträge nach Ägypten überwiesen hat. Adrover hatte sich dort ein Haus gekauft. Er war auf das schöne Gebäude bei seinen ausgedehnten Reisen durch Ägypten gestoßen. Die hatten ihn auch zu der Kollektion inspiriert.

Doch für derlei Details fehlt der Sinn in der Post-9/11-Ära: Adrover gilt fortan

Attacken gegen Kinderschänder und Kriegstreiber

nicht mehr als Visionär, sondern als Sympathisant oder gar als Terrorist. Kinder rufen ihm „bin Laden“ hinterher. Zudem geht sein Geldgeber pleite, die Pegasus Apparel Group. Das US-Luxuskonglomerat war ein 300-Millionen-Dollar-Anlagefonds, der im Oktober 2001 platzte. Die Utopia-Kollektion wird nie produziert.

„Was dann geschah, erzählen die Leute gern falsch“, sagt Adrover und zieht sein Hemd glatt: „Ich bin nicht von einem Tag auf den anderen aus New York verschwunden.“ Er versuchte vielmehr ein paar Jahre lang, seine Mode mit Hilfe von Freunden und durch sein Privatvermögen zu finanzieren – auch die Kollektion „Citizen of The World“, aus der das Hemd mit der Multi-Kulti-Skyline stammt. Doch das ist schwierig für einen, der weniger

Wert darauf legt, die Reichen noch schöner aussehen zu lassen, als freche Kommentare zum Zeitgeschehen aus Stoff zu formen. Seine Camouflage-Jacken aus der „Call-To-Arms“-Kollektion sah er schon im Jahr 2000 als blanke Ironie und Vorwegnahme des zweiten Golfkriegs.

Selbst vor bitterbösen Anspielungen auf den Missbrauch von Kindern durch katholische Priester schreckte er nicht zurück. „Ich liebe die Satire“, sagt Adrover, und er schreibt sie radikal in seine Entwürfe ein. Was nicht von ungefähr kommen dürfte: Adrover behauptet, nur sehr schlecht mit Stift, Papier und dem Schreiben umgehen zu können: „Ich habe die Schule mit elf, zwölf Jahren verlassen, um meinen Eltern auf dem Hof zu helfen.“ Er habe nie gelernt, sich schriftlich richtig auszudrücken.

Adrovers Vorfahren sind Bauern und Fischer in einem winzigen Dorf im Süden Mallorcas. Und auf diese Insel kehrte Adrover erst 2004 wieder zurück. Fast 18 Jahre lang hatte er in New York gelebt und dort vieles aus der Heimat wiedererkannt: Auch Mallorca ist durch seine Geschichte und den Tourismus multikulturell geprägt. Mallorcas Mauren-Epoche verdankt es Adrover, dass heute noch Journalisten ab und zu etwas verdrehen: „Weil ich auf die teilweise arabischen Wurzeln der mallorquinischen Kultur angesprochen habe, hat vor ein paar Wochen gleich einer geschrieben, mein Vater sei Muslim. Das dürfte ich Vater gar nicht erzählen, der wäre schwer getroffen als frommer Katholik.“ Als Kind hatte Adrover das Gefühl, „unser Dorf sei der Nabel der Welt – ach was, als sei es die Welt“. Er selbst war in diesem Calonge, in dem es noch kaum Tourismus gab, jedoch ein bunter Vogel – mit Irokesenfrisur und fas-



Ein Mann, ein Kleid: Miguel Adrover auf dem Bauernhof seiner Eltern auf Mallorca.
Foto: Paul Gadd

zinierter von allem, was mit Textilien zu tun hatte. Die Dörfler machten sich über den einzigen Punk ihrer Welt lustig, doch Adrover sagt: „Wer wegen seiner Hosen als Penner oder Schwuchtel beschimpft wird, lernt gleich fürs Leben: Kleidung ist ein wichtiges Kommunikationsmittel.“

Als er die Einladung englischer Touristen annimmt und sie in London besucht, blickt Miguel als Teenager zum ersten Mal über den Rand von Calonge hinaus. Von London aus zieht er 19-jährig weiter nach New York. Dort verdient er sich in einer Putzkolonne das Geld zum Überleben. Für eine 45 000-Dollar-Krankenhausrechnung, die anfällt, als er einen Lungenkollaps erleidet, reicht das Salär freilich nicht. Eine Schwester rät ihm, sich nachts aus dem Staub zu machen. Angeblich hat Adrover sich kurzerhand der Kanülen und Schläuche entledigt – und verschwand.

Seine Designerkarriere beginnt er mit T-Shirts. Er lernt den längst etablierten Modemacher Alexander McQueen kennen und arbeitet bald für ihn, bis er 1999 sein eigenes Label gründet. Mit der Rückkehr nach Mallorca schien die Odyssee des jungen Miguel zu Ende zu sein. Von ein paar Stammkundinnen abgesehen, war Adrover für die Welt verschwunden. Zuweilen, so ging das Gerücht, stehe er in seiner Bar im ehemaligen Rotlichtviertel von Palma hinterm Tresen. Sie heißt „Es Jac“ – was auf Mallorquín wie „Jazz“ ausgesprochen wird und so viel heißt wie „Ruheplatzchen“. Fremde haben kaum eine Chance, sie zu finden. Der Künstlertreff ist wenig größer als eine Wohnküche und hat kein Schild über der Tür.

Vor gut einem Jahr aber suchten ausgegerechnet die Abgesandten einer deutschen Firma, bislang nicht gerade für avantgar-

distische Mode bekannt, Adrover im „Es Jac“. Sie verbrachten Nächte geduldigen Wartens, da tauchte er plötzlich auf. Und wurde handelseinig mit einem Naturtextilien-Hersteller aus dem hessischen Butzbach, der hat ihn für fünf Jahre als Kreativdirektor unter Vertrag genommen.

Adrover, der am Donnerstag für seinen neuen Job in München war, zeigt sich begeistert von den Materialien: Bio-Seiden, -Baumwollstoffe, -Leinen und -Wollen, mit Umweltzertifikaten. „Meine Arbeit dort ist die Antwort auf den wirtschaftlichen Kollaps, den wir gerade erleben“, sagt Adrover. Mit der Mode verhalte es sich wie mit so vielem anderen in unserer Gesellschaft: „Die Menschen sind in den vergangenen Jahren nur noch den Accessoires für ihr Leben hinterherjagt“ – dem Luxus. Dass Kleidung aber eine blonde Notwendigkeit sei, habe die saturierte westliche Welt längst vergessen. Deshalb wechsle sie ihre Hüllen wie in krankhaftem Rausch; die Modeindustrie produziere in immer kürzeren Abständen Kollektionen, die bald wieder im Altkleidersack landen müssen, um Platz für Neues, Teures, schnell Vergängliches zu machen.

„Ich bin dafür, nur eine Kollektion im Jahr herauszubringen“, sagt Adrover. „Wer braucht noch warme Wintersachen in Zeiten der globalen Erwärmung?“

Sehr freut es Adrover aber auch, dass er dank seines neuen Auftraggebers wieder eine Kollektion in New York zeigen konnte: zarte, organisch-pflanzlich wirkende Kreationen, die eine spätere kommerzielle Linie inspirieren sollen. Und sie waren alle wieder dabei: Die amerikanische Fachpresse *Womens Wear Daily*, zeibrierte „Adrovers zweiten Akt“. Suzy Menkes, die einflussreiche Mode-Kritikerin der *Herald Tribune*, hieß Adrover ebenfalls willkommen daheim und lobte seine „Grüne Kunst“ begeistert. Nun weiß es die Welt: Er ist wieder da. Als Datum seiner Auferstehung hatte er sich einen ganz persönlichen Jahrestag ausgewählt, den 9. September 2008.